Princeton University Library
32101 067515039

Jakob Schaffner Frau Stüssy und ihr Sohn

CAP
3486
.52
.336

.B2
.336

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Schweizerische Erzähler / Band 15

Frau Stüssy und ihr Sohn

von

Jakob Schaffner

Huber & Co. /
Frauenfeld und Leipzig
1918

Die Ausſtattung beſorgte Otto Baumberger

Copyright 1912 by S. Fischer, Verlag, Berlin

Druck von Huber & Co. in Frauenfeld

Frau Stüſſy und ihr Sohn

Vor Jahren wurde in einer ſchweizeriſchen Stadt der Raubmörder Stüſſy hingerichtet. Man hatte ihn ſchuldig befunden, am hellen Tag auf offener Landſtraße die dreißigjährige Elegantin Herma Schaad, die ſeine Jugendfreundin geweſen war, getötet und beraubt zu haben. Der Staatsanwalt Bertholet, der die Anklage gegen ihn vertrat, ſtand in ſeiner Kindheit beiden nahe und war mit ihrem Schickſal eng verknüpft.

Die drei Perſonen lebten zu ihrer Zeit als Nachbarskinder in dem Städtchen Bärweid. Stüſſys Vater hatte eine Spezereihandlung, Bertholets betrieben eine kleine Papierfabrik, Herma Schaad war die Tochter eines Oberlehrers an der Bezirksſchule. Die Kinder unterhielten eine Freundſchaft miteinander, als deren Mittel- und Brennpunkt der früh erſchienene Reiz des damals etwa dreizehnjährigen Mädchens figurierte. Emil Bertholet und Niklas Stüſſy beſuchten das Gymnaſium, Bertholet galt als ein mittelmäßiger, aber in ſei-

3486
.52
.336
(RECAP)
554866

ner Mittelmäßigkeit zuverläſſiger und beſtrebter Schüler, während man auf Niklas eher große Dinge hielt und nur gegen ſein allzeit reges Phantaſieleben ankämpfte. Beide Knaben waren für ihre vierzehn Jahre körperlich weit voran; es gab zwar in dem günſtigen Himmelsſtrich, unter dem ſie aufwuchſen, noch mehr ſolcher vorgeſchrittener Gewächſe; doch bildete ihre allgemeine Intereſſiertheit und die vorzeitige Luſt an der männlichen Spekulation eine Ausnahme. Die germaniſche Art hält auch in den günſtigſten Entwicklungsumſtänden bis in die Jünglingsjahre hinauf am Typus des Kindes feſt; er wird für die Regel nur durchbrochen, wo fremdes Blut neue Gebilde treibt, oder wo, wie in dieſem Fall, eine beſondere Sonne die Säfte im jungen Trieb kocht.

Der Einfluß, den die wunderliche Lieblichkeit der kleinen Schaad auf das Wachstum und den Seelenbau der Knaben ausübte, war ſo offenbar, daß ihn auch die Eltern erkennen mußten. Zuerſt wurde Stüſſys Mutter darauf aufmerkſam. Sie hoffte umſonſt, dem Verhältnis eine andere Wendung zu geben, indem ſie das Mädchen unter ihre Hand zu bringen ſuchte. Herma hatte ihre Macht bereits erkannt und war mit

diesem Augenblick dem fraulichen Erziehungskreis entrückt. Darauf versuchte es Frau Stüssy mit den Knaben. Sie gab ihnen Nachhilfestunden im Französischen, nahm ihre jungen männlichen Kräfte im Haus herum in Anspruch und legte es darauf an, da sie noch hübsch war und über mancherlei Werte und Listen verfügte, sich an die Stelle der kleinen Schaad zu bringen. Die Knaben begeisterten sich in aller Ehrfurcht für die gescheite, blonde Frau; aber ihre Träume entfernten sich nicht von den frühlingshaften Reizen der Freundin.

Als sie den Mißerfolg eingesehen hatte, besprach sich Frau Stüssy mit Bertholets. Man war dort zunächst wenig geneigt, die Sache von der säuberlichen Seite anzufassen; doch erinnerte Frau Stüssy die alten Leute so erfolgreich an die Tänze und Sprünge der eigenen Jugendtage, daß der Vater einwilligte, den Knaben ein chemisches Laboratorium herzurichten. Diese freuten sich über die Zuwendung, arbeiteten eifrig und mit System zwischen Tiegeln und Gläsern und tauschten miteinander Gedanken aus über Hermas Vorzüge. Sie verbargen ihre Eifersucht gegeneinander unter ruhigen Gesprächen; aber in der Einsamkeit der Nacht

übermannte sie immer häufiger der dumpfe Zorn über die Unzulänglichkeit des Lebens, und statt zu schlafen wälzten sie sich voll Haß und Leid auf ihren Matratzen umher. Stüssy machte von Selbverachtung glühende Votivgedichte an die Adresse Hermas, die sie nie erfuhr. Emil Bertholet verfaßte schmerzvoll überlegene, in allen Skeptiken gehärtete Reden im Stile Ciceros, die das Mädchen ebenfalls nicht kennen lernte. Sie verloren den Appetit, wurden in der Schule getadelt und zu Hause gemaßregelt, und erlebten schließlich, daß ihnen Herma vorwarf, sie seien langweilig und sähen schlecht aus.

Doch tat nun Frau Stüssy Schritte, um dem Wesen ein Ende zu machen. Sie erschien in der Wohnung des Bezirkslehrers, verlangte dort Mann und Frau und legte das zähe Kinderverhältnis in allen seinen Phasen dar. Sie malte anschaulich die Gefahr aus, welche die Eltern Schaad mit ihrer Tochter liefen, und schlug ihnen vor, das Mädchen schon jetzt, statt erst in einem Jahr, ins Welschland zu schicken, aber ohne weiter Bezug auf die Ursache zu nehmen. Die Eltern Schaad sahen die Vernunft der Vorschläge ein und beschlossen ihnen gemäß. Unbeschadet der Verschwiegenheit setzten sie sich zu-

dem vor, ihre Tochter von jetzt an bis zum Schluß noch kräftig kurz zu halten.

Sie konnten dadurch nicht verhindern, daß die jungen Leute einander auf dem Weg zur Schule trafen. Die Maßregeln der Eltern Schaad fielen auch so durchsichtig aus, daß die kluge Herma deren Ursache erriet. Sie teilte den Jünglingen mit, daß sie ihretwegen schlechte Behandlung erleide, und ließ sie ahnen, daß das eine Ungeheuerlichkeit sei. Zu einer andern Zeit fragte sie nach dem Abschiedsgeschenk, klagte über die ewig leeren Hände der Freunde und wünschte sich schließlich geradeaus ein gewisses Medaillon, das sie in den Tagen ihrer Vertrautheit mit Frau Stüssy an deren Hals gesehen und das ihre Begehrlichkeit erregt hatte. Den Einwand des jungen Stüssy, daß seine Mutter sich von dem Schmuckstück nicht trennen werde, beantwortete sie mit der Anklage, daß ihre eigene Mutter der Knaben wegen von der Tochter und diese von Eltern und Heimat scheiden müsse, während, wie es scheine, von der andern Seite weiter kein Opfer gebracht werden wolle. Gut, sie verlange auch keines; aber sie wisse jetzt Bescheid über den Wert der Freundschaft. Die Jünglinge sahen

bekümmert dem ſchönen Mädchen nach, wie es freihin und zornig die Straße hinauf ſchritt und mit ſeinen kräftig-ſchlanken Beinen die Röcke hinter ſich warf. Bei jedem Schritt leuchteten die blaßvioletten Volants ſeines Unterrocks auf; es federte auf den Zehen und ſtieß herriſch mit den Schultern ſeinen Tag vor ſich her. Seine Kleidung hatte bereits perſönlichen Stil; man ſah ihr an, daß es auch damit ſeinen Kopf durchſetzte. Außerdem hatte Herma dicke dunkelblonde Zöpfe, die ſie außerordentlich wertvoll und weiblich erſcheinen ließen. Die Freunde kamen überein, daß bei Frau Stüſſy ein Verſuch gemacht werden müſſe, des Medaillons habhaft zu werden.

Das Schmuckſtück, das ſich Herma wünſchte, war eine altmodiſche flache Kapſel aus Gold, die eine Teufelsfratze darſtellte und geöffnet werden konnte. Was ſie enthielt, wußte außer Frau Stüſſy niemand, auch nicht ihr Mann, der ſich nur um ſeine Spezereihandlung kümmerte, etwa noch einmal im Haus nach dem Rechten ſah, und übrigens kein größeres Vergnügen kannte, als bei einem Krug Bier im Hinterſtübchen mit zwei Geſinnungsgenoſſen zu politiſieren und Karten zu ſpielen. Eine Frage

ihres Sohnes nach dem Inhalt des Medaillons hatte sie mit einem gleichmütig ausgesprochenen „Nichts" beantwortet und für alle Zeit erledigt. Nun befanden sich gegen den Abend dieses Tages Mutter und Sohn in der Wohnstube. Niklas stand am Tisch über einem ausgebreiteten Pflanzenwesen, das er vom heutigen Nachmittagsgang mit dem Botaniklehrer heimgebracht hatte und eben für sein Herbarium vorordnete. Daneben lagen Tabellen. Die Mutter saß vor ihrem Sekretär in der Fensternische, wo sie aus dem Kundenbuch Auszüge machte und Posten ins Foliobuch übertrug. Die Schreibereien waren samt und sonders ihre Sache; Stüssy befaßte sich nicht mit der Feder. Es war eben recht Frühling geworden; ihre tüchtige Lunge atmete mit ruhevollen Zügen den entfesselten Wohlgeruch ein. Ab und zu warf sie einen im Abendglanz widerleuchtenden Blick nach der Amsel, die auf dem gegenüber ragenden Giebel saß und sang. Ihre Miene sah halb belustigt, halb besorgt drein, so als wollte sie sagen: „Eigentlich stört mich der wohlklingende Tagedieb an der Arbeit; ob er nicht bald wieder Hunger bekommt?" Nach ihrem Sohn blickte sie nicht; den hatte sie im

Gefühl. Sie wußte auch ſchon, daß er einen Stein auf der Schulter wälzte und ſich nicht getraute, abzuladen. Jetzt hob er den Kopf.

„Sag' mal, Mutter, haſt du Zeit?" fragte er; ſeine Stimme klang gemacht gleichmütig, aber Frau Stüſſy hörte ſofort, daß er ein ſchlechtes Gewiſſen hatte.

„Ja. Warum?" antwortete ſie. Sie hielt ein Blatt mitten im Umwenden zwiſchen den Fingern feſt. Der Tagesſchein durchleuchtete es. Horizontale Schriftzeichen bauten ſich ſauber und mühelos zu einer Treppe ſichern Wohlſtandes hin; zu jeder Seite ſtiegen wie Kolonnen blauer Edelknaben vertikale Zahlenreihen auf und ab. Es war ein Umgang des bürgerlichen Fleißes, ohne Kaiſer und Papſt, ganz demokratiſch und vor ſich ſelber.

„Ich wollte dich etwas fragen", ſtieß Niklas hervor und errötete. „Ja — nämlich, iſt dir an dem Medaillon beſonders viel gelegen, das du anhaſt? Es fällt mir nur ſo ein, wirklich."

Er ſah ſtarr in ſeine Pflanzentabelle, ſcheinbar bereit, ſofort wieder weiter zu lernen. Frau Stüſſy wendete ihr Blatt um; ſie wußte ſchon wieder alles.

„Es ist mir ziemlich viel daran gelegen", entgegnete sie mit bemerklichem Spott, während zugleich ein Fältchen zwischen ihren gut gezogenen Augenbrauen erschien. „Jedenfalls mußt du einen braven Hut aufzusetzen haben, wenn ich es dir einmal abtreten soll." Sie stand einen Moment an. „Herma hat mich übrigens auch schon darum gefragt", setzte sie im Einfall hinzu, indem sie ins Zimmer nach der Uhr blickte; nebenher sah sie, was sie sehen wollte, nämlich, daß der Hieb traf. Niklas knickte zusammen und nahm eine knabenhafte und bedürftige Haltung an, wie man sie in der letzten Zeit selten mehr an ihm beobachtete. Die Mutter wußte nun nicht, sollte sie ihn dafür lieb haben oder ihm wegen des Raubes zürnen, den er in Gedanken an ihr ausgeführt hatte. Sie schrieb still ihre Seite vollends herunter, trocknete die Tinte ab und schloß das Buch. Darauf erhob sie sich, um in der Küche Anweisungen zu geben. Da ihr Weg sie an Niklas vorbeiführte, trat sie auf ein Weilchen hinter ihn und schaute ihm über die Schulter auf die Hände, die eifriger in den Pflanzen wühlten, als ihr nötig und für die Arbeit tunlich schien. Sie fuhr ihm mit den Fingern durch den blon-

den, dunkel geflammten Schopf und ſagte unter ſtiller Heiterkeit:

„Es iſt ſchade um die Verwüſtung, die ihr in der Schöpfung Gottes anrichtet. Käme nicht mehr Nutzen dabei heraus, wenn man zwanzig Ziegen ins Gras triebe anſtatt zwanzig Gymnaſiaſten, den Lehrer ganz ungerechnet? Hm?"

„Doch, vielleicht, Mutter", erwiderte Niklas gedrückt. Er hätte es gern gehört, wenn noch ein kluges Wort von ihr in ſeine ſchmerzhafte Unordnung getreten wäre. Sie aber glaubte das Nötige geſprochen zu haben und ging klaren Sinnes ihren Gang weiter. In der Nacht irrten ſeine Gedanken ſcheu und bittend vor den Göttern ſeiner Jugend umher; er hatte nicht mehr das reine Gewiſſen, daß er ſich ein kräftiges Gebet zutrauen durfte.

So von keiner Seite gehalten, fiel er als reife Frucht, nun ſelber ein Raub, in die Hand des Verſuchers, der ihm am folgenden Morgen in der Geſtalt ſeines Freundes vorſchlug, die Kapſel zu entwenden, da ſie doch nicht in Güte zu haben ſei. Bertholet wußte viel ſtichhaltige Gründe, deren vornehmſter das Recht der Jugend war, und warf zudem ſeinen ſchmalen, nach dem Wirbel hinten herrſchſüchtig heraus-

gebauten Kopf so verächtlich zurück, daß Niklas, der selber weder Gründe noch Ideen mehr hatte, dumpf einwilligte. Hermas Reisetermin war noch um eine Woche früher angesetzt worden; übermorgen sollte sie schon fahren.

Das Glück ist dem bösen Willen immer holder gewesen als dem guten. Es kam der Absicht der jungen Leute entgegen, daß Frau Stüssy sich erkältete und im Bett liegen mußte. Sie rief Niklas zu sich und schickte ihn nach dem Arzt. Dann übergab sie ihm die goldene Kapsel mit dem Schlüssel zu ihrem Sekretär, damit er sie dort in ein bestimmtes Fach lege und das Möbel vor dem neuen Mädchen, das sie hatte, abschließe. Es schien ihm nicht, als denke sie noch an das neuerliche Vorkommnis; trotzdem dachte sie daran und wollte ihn gerade durch die Maßnahme wieder in ein rechtliches Verhältnis zu dem Schmuckstück bringen. Zuerst durchfuhr ihn eine heiße Freude beim Gedanken an Herma. Dann wurde er ebenso jäh schwermütig, weil er sich vorstellte, wie diese Freude unter dem reinen Blick der Mutter aussehen würde. Er führte voll Kummer über sich selber den Auftrag aus, doch ohne den Sekretär abzuschließen, händigte der Mutter mit weggewandten

Augen den Schlüssel ein und schlich davon, um sich planlos und gepeinigt im Haus herum zu treiben. Im Laufe des freien Nachmittags pfiff Bertholet auf der Straße. Der Vater Stüssy rief ihn aus der Ladentür an und machte einen Witz: „He, Herr Professor, gehen Sie nur hinauf; ich glaube, der Herr Doktor geruhen am Federhalter zu kauen." Emil ging hinauf und traf Niklas im Wohnzimmer.

„Dein Alter schickt mich rauf", begrüßte er ihn. „Er nennt mich immer Herr Professor. Ich muß ihm verflucht Eindruck machen. Hast du mich nicht pfeifen gehört?" Niklas schüttelte den Kopf und es gab eine Stille.

„Nun?" machte dann Emil und ließ das Knie spielen.

„Wieso, nun?" fragte Niklas mit gerunzelter Stirn zurück; er stellte sich mit dem Rücken schützend gegen den Sekretär, entschlossen, die Ausführung des Komplottes zu verhindern.

„Hast du das Ding?" forschte Emil spöttisch und gab seinem Gesicht einen ungläubigen Ausdruck.

„Ich weiß nichts von einem Ding, das hier zu haben ist", erwiderte Niklas abweisend. Seine Gestalt hob sich dunkel und gespannt

gegen das offene Fenster ab. Hinter ihm schimmerten die polierten Rundungen und Kanten des Sekretärs hervor.

„Das heißt, du weißt nicht, wie du dazu kommen sollst, und willst dafür den Ehrenhaften spielen. Wir kennen das."

Niklas hob den blonden Rundkopf. „Mir ist im Gegenteil genau bekannt, wo sich die Kapsel befindet, und ich kann jeden Augenblick daran", erklärte er scharf. „Ich habe sie selber dahin gebracht, wo sie liegt. Aber sie wird mit keinem Finger angerührt, verstanden?"

Bertholet näherte sich ihm. „Ich weiß jetzt auch, wo sie ist", erriet er kalt lächelnd mit einem Blick auf den Sekretär. „Du sitzt ja fast darauf. Hol mich der Teufel, jetzt siehst du aus, wie die Henne auf dem Ei." Er trat ihm vollends unter die Augen. „Wird sie auch nicht für Herma angerührt?" fragte er und bohrte seine Blicke in die Stüssys.

Der Name Herma ging auf wie ein Zauberwort. Sogleich erschien zwischen den Freunden das Bild des hübschen Schulmädchens in einem verheißenden Linien- und Farbenspiel von Zöpfen, Lippen, Armen, Augen und Beinen, und hinreißend lächelnd aus einem trügerischen

Serpentinenschwung blaßvioletter Unterrockvolants. „Ich will es ganz allein nehmen", bot Emil an. „Du kannst dabei zum Fenster hinaussehen. Sage mir nur ungefähr, wo."

Niklas schüttelte den Kopf. „Ich werde es selber tun", erklärte er, bestürzt über seine eigenen Worte, doch darum nicht minder entschlossen. Was die Treue nicht zu verhindern und die Ueberredung nicht zu erzwingen vermochte, entschied die Eifersucht; der Vorgang ereignete sich hier nicht zum erstenmal auf der Welt. Da Niklas den Sekretär nicht abgeschlossen hatte, lagen keine Hindernisse im Weg, der ersten Sünde die zweite größere folgen zu lassen. Er nahm das Medaillon mit einem hastigen Griff an sich, steckte es samt der Kette in die Westentasche und verließ mit Emil das Haus.

Die Freunde waren stillschweigend einig, Herma auf ihrem Gang von der Musiklehrerin, auf dem sie sie jetzt wußten, abzufangen. Aber Vertholet konnte es nicht geschehen lassen, daß Niklas dem Mädchen die Kapsel gab und dafür den süßen Lohn der bittern Tat einnahm; er wußte auch den rechten Weg einzuschlagen, ihn darum zu bringen, indem er ihm zu verstehen gab, daß er es für niederträchtig halten würde,

aus dem zufälligen Beſitz der Kapſel und der zugehörigen Mutter einſeitige Vorteile zu ziehen; auch brachte er in Erinnerung, daß Niklas ohne ihn, Bertholet, überhaupt nicht dazu gekommen wäre, Herma mit dem Kleinod zu erfreuen. Da Stüſſy um ſeine Haltung und um ſein gutes Gewiſſen gekommen war, wirkte Bertholet mit den fadenſcheinigen Vorwänden, und ſchließlich fand er noch eine ſophiſtiſche Erleichterung darin, ihm das Medaillon abzutreten, um nicht ſelber die dritte und größte Sünde auszuführen. Als die Freunde das Mädchen trafen, befand ſich das Schmuckſtück in Emils Weſtentaſche.

Herma ſagte ſogleich, ſie habe nicht viel Zeit, und man ging miteinander nach der Friedhofsmauer. Sie erzählte von ihrer Reiſeausſtattung, lauter rühmenswerte und ahnungsloſe Dinge; ihre roten Lippen kamen nicht einen Moment zur Ruhe. Plötzlich bemerkte ſie die Einſilbigkeit der jungen Leute und begann wieder nach ihrer neuerlichen Manier mit ihnen zu zanken. Schließlich ſchwang ſie ſich ſchmollend auf die niedrige Kirchhofsmauer, ſchlug die Füße übereinander, ſtreckte die Beine aus und betrachtete ſtirnrunzelnd ihre gelben Schuhe; das kam ihr

impoſant vor. Eine Trauerweide neigte von irgendeinem Grab her die friſchergrünten Zweige über ihren hübſchen Hut. Ihre braunen und violetten Rockſäume floſſen eigenſinnig an der grauen Mauer herunter. Auf einmal griff Bertholet in ſeine Weſtentaſche und trat auf das Mädchen zu. Mit zwei, drei unſicheren Bewegungen ſeiner ſchmalen Hände wand er ihr die goldene Kette um die Knöchel, betrachtete ſein Werk eine Sekunde und trat ebenſo plötzlich zurück, wie er vorgetreten war.

Herma lachte erfreut auf und zog die Beine an ſich, um den Schmuck davon zu löſen. Sie liebäugelte mit ihm in der Sonne, hängte ihn mit einer frühreifen Gebärde um den bloßen Kinderhals, und glitt weich von der Mauer herunter. „Jetzt muß ich jedem einen Kuß geben", ſagte ſie überzeugt und ſah leicht errötend von einem zum andern. Als ſie bemerkte, mit welchen Blicken die Freunde von unten herauf einander bewachten, wurde auch ſie unſicher und in der Folge kleinlaut. Sie ſtrich betrübt ihre Röcke glatt, guckte in den Himmel, ſeufzte und bemerkte endlich, ſie müſſe jetzt nach Hauſe.

Darauf gingen alle drei ſtumm auf dem Feldweg der Stadt zu. Bertholet war bleich

vor Erregung und zitterte. Stüſſy hatte die Augen voll Zorntränen und biß die Zähne aufeinander. Vor der Stadt blieb er ſtehen. „Du darfſt die Kapſel erſt in Lauſanne tragen", beſtimmte er und zog die Brauen zuſammen. Herma nahm gehorſamſt den Schmuck vom Hals und tat ihn in ihr Handtäſchchen. „Wir gehen jetzt hier ab", ſchloß er und reichte ihr die Hand. „Adieu. Laß es dir gut gehen in der welſchen Schweiz." Er verachtete ſie in dieſem Augenblick. Sie nickte ihm verſchüchtert zu, ihr Mund verzog ſich zum Weinen, aber Stüſſy wandte ſich kurz ab und ging davon. Nach etwa dreißig Schritten kam Bertholet hinter ihm hergelaufen: „Was rennſt du ſo? Nimm mich doch mit."

Am andern Tag verreiſte Herma. Am dritten ſtand Frau Stüſſy auf. Als ihre Geſchäfte ſie wieder an den Sekretär führten, wunderte ſie ſich, daß er offen war; ſie fand auch die Kapſel nicht am erwarteten Ort. Nachdem ſie das Stück umſonſt in den andern Fächern geſucht hatte, nahm ſie ihr Mädchen ins Verhör; es kam ihr unſchuldig vor. Im Vorbeigehen fragte ſie ihren Sohn. „Niklas, weißt du etwas von dem Medaillon, das ich dich in den Sekretär ſchließen hieß?" Er verneinte kurz und, wie ihr ſchien,

barſch. „Der Sekretär war auch nicht abgeſchloſſen", fügte ſie, innerlich bereits von ihm zurücktretend, hinzu. Er ſah mit einem offenkundigen Ausdruck von Unehrlichkeit an ihr vorbei. „Es kann ſein, daß ich vergeſſen habe, abzuſperren." Sie hörte, daß die Antwort vorbereitet war, und fühlte, wie ihr Herz ſich zuſammenzog. „Es wird ſich wahrſcheinlich ſonſtwo finden", ſchloß ſie unzufrieden und wandte ſich verdüſterten Gemütes von ihm ab.

Den Eingeweihten muß auffallen, daß dieſe Vorgänge, in denen jedermann ſofort den Schlüſſel zu allen ſpäteren Schickſalen Stüſſys erkennt, im Lauf der Gerichtsverhandlungen nicht laut geworden ſind; ſie hätten ihm zu mildernden Umſtänden verhelfen können. Allein es iſt ebenfalls unbekannt geblieben, daß, als nach der Gefangennahme Stüſſys ihn ſeine Mutter beſuchte, beide überein kamen, die Geſchichten der Jugend, mit allen Schatten und Lichtern der Erinnerung, ſich als Eigentum vorzubehalten. Frau Stüſſy hat ja auch wirklich dann die Ausſage über ihren Sohn verweigert und die Tage des Gerichtsganges in ihrem Haus als die Gefangene ihres Kummers zugebracht. Der einzige, der außer ihr noch

davon wußte, der Staatsanwalt Bertholet, ſchwieg aus Pietät; er dachte nicht daran, daß er ſelber durch jenen begehrlichen Eingriff in die Phantaſie ſeines Freundes dieſen auf den Abhang des Unglücks gedrängt hatte. Dagegen faßte er ſeine neuerliche Verkettung mit dem Geſchick Stüſſys als Mahnung des Himmels auf, den Prozeß, den er von Staats wegen gegen den Jugendfreund führen mußte, als ein unbarmherziges Selbſtgericht zu betreiben, durch das er ſich von dem letzten Flecken jener Kindheitsſünde rein wuſch. So hatte ſich das Verhältnis der drei Perſonen zueinander bis zu den Tagen des Prozeſſes nicht verändert, was auch jeder einzelne nebenher erfahren und erlitten haben mochte.

Die mütterliche Liebe der Frau Stüſſy war ein klares Waſſer, das auf Sonne und Wind immer eine ſchöne Antwort gab, das aber in der ſtrengen Temperatur einer wirklichen Schuld gefror. Dieſe ſchmerzliche Starrheit der Mutter, der heiße Mangel, den Niklas durch das Fernſein des mit ſeiner Sünde geſchmückten Mädchens erlitt, das ſtändige bohrende Wiſſen um den nicht wieder gutzumachenden und zudem fruchtlos gebliebenen Frevel, die Unmöglichkeit

der Reue und Beichte, und schließlich der Anblick der schnell reparierten Rechtschaffenheit seines Freundes in Schule und Haus verwandelten sich ihm zu Beweggründen und Händen, welche ihn auf der einmal betretenen Geröllhalde seines Ungeschicks rasch weiter abwärts stießen. Um sich zu zerstreuen, warf er sich auf die Lektüre jener sattsam bekannten Abenteuer- und Detektivromane, durch die er seinen Kopf mit der Gewißheit erfüllte, daß die ganze Welt schlecht und gerissen, der Fromme unausstehlich und der Gerechte kalt, und ein guter Wille darin von vornherein verloren sei. In der Hitze der Trübsal dorrte seine Seele ein und wurde unansehnlich. Sein Charakter veränderte sich und verkam langsam. Das Licht wich von ihm; er nahm nur noch zu an Alter, nicht mehr an Gnade und Weisheit. In der Schule erlitt er gehäufte Zurechtweisungen und Bußen, endlich auch Karzerstrafen. Als er aber wegen einer schlimmen Schlägerei prozessiert und aus dem Gymnasium ausgestoßen werden sollte, wartete er das Ende nicht ab; er verschwand in einer Nacht aus dem Elternhaus und aus Stadt und Gegend. Am Morgen fand sich die Ladenkasse des Vaters Stüssy erbrochen. Die Nachprüfung

ergab, daß das Nickelgeld fehlte; das Gold sowie das große Silber und die Banknoten waren nicht angegriffen. Man wollte ihn noch da und dort gesehen haben. Da die Nachforschungen ungeschickt betrieben wurden, gelang ihm die Flucht ganz nach seinem verwirrten Willen. Wo das Unglück einmal aufgewacht ist, verbündet sich alles, es nicht wieder einschlafen zu lassen.

Nach kurzer Zeit wurde es still auf seiner Spur. Doch geschah nun, was niemand erwartet hatte: Stüssy, der Vater, nahm sich den Kummer zu Herzen, verlor die Lust am Kartenspiel, ging seinen bisherigen Freunden aus dem Weg und grämte sich ein Vierteljahr hin, bis man ihn eines Tages auf dem Speicher erhängt fand. Viele Leute nahmen den Vorfall zum Anlaß, dem ungeratenen Sohn eine Handvoll Verwünschungen nachzuschicken.

Frau Stüssy stand nun Tag für Tag mit doppelt verlassenen Händen hinter dem Ladentisch und verkaufte an Stelle ihres Mannes und ihres Sohnes den Leuten Spezereien. Sie wurde etwas schwer und wortkarg und eignete sich einen Stil an, in dem sie mit den Kunden verkehrte. Den Alten begegnete sie ernsthaft

und fest, den Leuten in voller Kraft mit Aufmerksamkeit; die jungen Menschen betrachtete sie nachdenklich und neugierig; die Kinder liebte und beschenkte sie. So trieb sie es durch fünfzehn Jahre hindurch, ohne daß sie während der ganzen langen Zeit eine Nachricht von ihrem Sohn erhielt. Einmal ging die Sage um, er sei bei der französischen Fremdenlegion; niemand wußte, wo sie herkam. Dann wurde wieder jahrelang nicht mehr von ihm gesprochen.

Emil Bertholet brachte das Gymnasium hinter sich, absolvierte die Universität und wurde zweiter, darauf erster Staatsanwalt in Luzern. Herma war von der Pension weg von einer vornehmen italienischen Dame halb als Zofe halb als Gesellschafterin angenommen worden. Sie kam weit in der Welt herum; bald schrieb sie aus Aegypten, bald aus Norwegen. Wieder zu sehen bekommen hatte man sie erst einmal auf einen halben Tag bei einer Durchfahrt nach der Riviera, im Alter von fünfundzwanzig Jahren. Sie war groß und ansehnlich geworden und nach der Leute Urteil, die sie gesprochen hatten, nobel und lustig. Frau Stüssy befand sich nicht unter diesen Leuten.

Später ſtarb die alte Dame und hinterließ Herma als ihre Erbin. Im Städtchen tauchten Gerüchte auf, daß ſie ſich in den ſchweizeriſchen Fremdenorten auf unſchweizeriſche Weiſe vergnüge. Dann dauerte es aber nicht mehr lange, bis man in der Zeitung las, ſie ſei von einem unbekannten Individuum, das man ſofort nach der Tat verhaften konnte, ermordet worden.

Nun brach der Faden nicht ab. Die Polizei machte bekannt, daß der Mörder falſche Ausweispapiere und einen falſchen Namen führe, daß er von Amerika komme aber unzweifelhaft ein Schweizerbürger ſei. Ueberdies ſcheine er ſtumm zu ſein, oder er ſimuliere Stummheit. Nach acht Tagen wußte man noch nichts weiteres über ihn, als daß er ſonſt ruhig ſei und den Mord unumwunden zugebe, auch daß er ſeinem Opfer einen Halsſchmuck entriſſen habe, von dem man nur die zerbrochene Kette beſitze. Das Medaillon, das daran gehangen hatte, konnte man nicht wieder finden, ſo oft und genau man die Stelle auch abſuchte. Der Mörder ſelber verweigerte die Auskunft darüber. In der dritten Woche endlich lief eines Nachmittags gleichſam atemlos von der weiten Reiſe und heiſer vor Mitteilung das Geſchrei in den Gaſſen des

Städtchens um, der Mörder sei Niklas Stüssy, der entlaufene Sohn der Krämerin.

Am nächsten Tag ging der Rolladen des Spezereigeschäftes nicht in die Höhe; Frau Stüssy war fort, niemand wußte, wohin. Sie blieb drei Tage abwesend; am vierten morgens in der Frühe tat sie ebenso unerwartet den Laden wieder auf und stellte sich hinter die Theke. Sie sah aus wie immer, und es ging nichts Neues um sie vor, außer daß sie die jungen Leute noch neugieriger betrachtete als bisher und die Kinder reichlicher beschenkte; manchmal sprach sie lange mit ihnen und hielt sie auf ihren Botengängen auf.

Als Frau Stüssy in die Zelle ihres Sohnes trat, erhob sich Niklas langsam von seinem Schemel und sah ihr mit der gleichgültigen Aufmerksamkeit, die er jetzt als stummer Angeklagter für die Vorgänge um sich her hatte, entgegen. Er erblickte zunächst eine würdige ältere Frau mit einem sympathischen Gesicht und noch ziemlich hellen Augen, um die viel Wissen wohnte. Obwohl er darauf gefaßt sein mußte, wieder mit seiner Mutter zusammen zu

kommen, erkannte er sie zunächst nicht. Ihre Züge hatten sich in seiner Erinnerung zur reinen Kälte und Selbstgerechtigkeit verzerrt, und wenn er sie auch nicht gerade haßte, woran ihn ein Rest von kindlicher Ehrfurcht hinderte, so war sein Hauptgefühl ihr gegenüber doch eine entschiedene Ablehnung. Vollends erwartete er nicht, daß ihre gerechten Füße sie zu ihm ins Gefängnis tragen würden.

„Grüß dich Gott, Niklas", sagte Frau Stüssy einfach. „Ich bin deine Mutter. Kannst du dich noch an mich erinnern?"

Ihr Wort erschien urplötzlich vor seinen Augen wie ein Mond über dem Wald. Das verzerrte Gesicht in seiner Erinnerung löste sich nicht etwa in nichts sondern in jenes gnadenreiche Licht auf, das die Tage seiner frühen Kindheit verklärte, und darin erschien mit der Form seiner klaren Güte das wahre Gesicht der Mutter, das er verehrt hatte, ehe er es betrübte, und das über seinen ersten Wegen wachte. Damit verglichen seine Augen wie im Blitzlicht die vertieften Züge dieses stillen Altfrauengesichtes; er begriff, daß die Güte nicht kleiner geworden war, aber daß das Verständnis und die Einsicht nun alle übrigen Räume einnahmen

und da Demut wirkten. Er tat ihr ein paar unwiſſende Schritte entgegen und hob verzagt im Gefühl ſeiner Verkommenheit eine Hand nach ihrer troſtreichen Erſcheinung.

„Mutter", ſagte er betrachtend. Es war das erſte Wort, das er ſeit ſeiner Verhaftung unbedacht ſprach. „An dich habe ich jetzt nicht gedacht, Gott verzeihe mir's. Du kommſt zwar um fünfzehn Jahre zu ſpät, aber es iſt vielleicht dadurch mehr nütze."

„Ich dachte, es iſt beſſer ich komme jetzt als gar nicht", erwiderte ſie. „Aber an den fünfzehn Jahren iſt wohl Gott ſchuld, der es macht, wie er will. Vielleicht ſah er, daß er uns nicht billiger haben konnte. Darum durfteſt du mir auch nicht ſchreiben, ſonſt hätte ich dir zu früh Bericht gemacht und es wäre nichts Rechtes daraus geworden. Wir ſind jung und verſtehen nichts voneinander und werden alt und können nichts beſſer machen. Du biſt groß und ſtark geworden, Klaus. Du ſiehſt drein, wie dein Vater ſelig, als er jung war."

„Iſt mein Vater geſtorben?" fragte Niklas, immer mit dem Blick im Geſicht ſeiner Mutter, in das er ſich mit ſteigender Ergriffenheit hineinarbeitete. „Wann denn?"

„Ein Vierteljahr, nachdem du fort warſt, Klaus. Dein Haar iſt jetzt dunkler aber immer noch geflammt, und du haſt noch Locken. Jetzt biſt du dreißig Jahre alt. Warum haſt du dich an der Herma vergriffen?"

„Woran iſt mein Vater geſtorben?" fragte Niklas zurück und hielt geſpannt den Blick ſeiner Mutter feſt. „An einer Krankheit?"

„Er iſt an einem Unglück geſtorben", erwiderte Frau Stüſſy und begegnete ſeinen forſchenden Augen mit der geſtillten Zeitloſigkeit ihres Greiſenblickes. „Er hat ſich uns entrückt; wir ſind nicht ſeine Richter und nicht ſeine Angeklagten. Du gleichſt ihm am Mund und um die Augen. Wie du's hier feucht haſt! Der Kalk fällt dir von den Mauern. Ich habe nie gedacht, daß du einmal einen Bart haben werdeſt. Biſt du mit dir einig, Klaus?"

Stüſſys Augen vereinigten ſich auf einen Moment betroffen zwiſchen ihren Brauen, wo ihr dauerhafter Wirklichkeitsſinn wohnte. Dann errötete er heftig und wandte ſich ab.

„Willſt du nicht hier ſitzen, Mutter?" fragte er, indem er ſeitwärts nach ſeinem Schemel wies. Sie gehorchte.

„Man wird dir von jetzt an beſſeres Eſſen geben, Klaus", fuhr ſie fort von Nebendingen zu reden, um nicht merken zu laſſen, daß ſie wartete. „Ich will dem Gericht auch ſagen, daß du es ſo feucht haſt. Hier bekommſt du Rheumatismus; es iſt ſogar für einen Hund zu naß."

Niklas ging unter ſteigender Erregung in der Zelle hin und her.

„Du wirſt mir einen Gefallen tun, Mutter", ſtieß er endlich hervor, „wenn du dem Gericht überhaupt nichts ſagſt. Es iſt gut, wie es iſt; vielleicht wollte es wirklich Gott ſo haben. Du kannſt nicht gezwungen werden, über mich Auskunft zu geben. Du weißt auch nichts von mir. Ich bin jetzt in den Rädern der Gerechtigkeit; wer mich etwa herausreden wollte, den — den würde ich haſſen, verſtehſt du. Ich will nichts mehr, als daß es endlich ein Ende gibt. Wenn du mich lieb haſt, läßt du mich das allein durchfechten. Du kannſt ja für meine Seele beten, das iſt mir viel lieber."

„Wenn du mir das in einer ruhigen Stunde wiederholſt", erwiderte ſie mit großen Augen, „ſo will ich es wirklich ſo halten; aber du mußt es mir ganz ſtill und gottesfürchtig ſagen, damit ich merken kann, daß du in einem Frieden

wohnſt. Warum redeſt du anders als früher? Ich habe es gleich gemerkt. Kauſt du Tabak?"

Er ſchüttelte kurz den Kopf. Dann ſtarrte er einen Augenblick düſter vor ſich hin und trat unter dem Anſtoß einer innern Erſchütterung raſch vor ſeine Mutter: „Mutter, glaubſt du, daß ich ein Raubmörder bin?" fragte er und ſah ihr wühlend in die Augen. „Glaubſt du es?"

„Nein", erklärte ſie einfach und unbewegt. „Du biſt kein Raubmörder. Du biſt wahrſcheinlich nur ein Totſchläger. Hat ſie dich gereizt, Klaus? Ich glaube, ſie war nicht mehr viel wert."

Er fuhr ſich mit den Fäuſten an den Rockkragen.

„Du mußt es aber glauben, Mutter", rief er aufflackernd. „Ich habe ſie ermordet und beraubt, alſo bin ich ein Raubmörder. Das Gericht wird es mir beſtätigen."

„Wo haſt du dann die Kapſel, Klaus? Damit könnteſt du es vielleicht beweiſen, wenigſtens dem Gericht."

„Dir nicht?"

„Nein."

Niklas lachte unſicher. „Dann iſt es ein Glück, daß das Gericht mir ohne Beweiſe glaubt.

Du biſt eine verdammt geſcheite Frau, Mutter. Aber die Kapſel habe ich doch nicht."

„Weißt du, was darin iſt?" fragte Frau Stüſſy weiter; ſie wich keinen Schritt von ihrem geraden Weg ab.

„So, iſt etwas darin?" machte Niklas überraſcht. „Nein, ich weiß es nicht."

Sieh nach! Neben dem Hals iſt eine verſteckte Feder. Ich glaube nicht, daß Herma ſie gefunden hat; ſie iſt nicht für oberflächliche Augen. Möchte man nun nicht ſagen, der Schmuck ſei ſchuld an allem?"

Niklas wurde unruhig. „Willſt du ihn haben?" ſtieß er hervor. „Ich weiß, wo er iſt."

Sie tat einen zwielichten Blick in ſein Geſicht und erhob ſich.

„Ich weiß es auch", erwiderte ſie ſorgenvoll. „Mir ſcheint, dein Herz hängt noch daran. Heute will ich nichts von dir; vielleicht biſt du morgen gelaſſener. Dann reden wir weiter."

Dies Wort traf ihn wieder.

„Ja, dann reden wir weiter, Mutter", wiederholte er erleichtert und ſah ihr lebhaft ins Geſicht. „Du mußt nämlich wiſſen: zwingen laſſe ich mich jetzt zu nichts mehr. Aber wenn du mich wieder als Kind aufnehmen willſt —

ich bin eigentlich deshalb zurückgekommen. Hätte ich nur dich zuerst getroffen statt einen Kleideraffen, so wäre alles anders gegangen. Du hast gesagt, es sei Gottes Wille. Es ist mir recht; so habe ich Gottes Willen ausgeführt. Wann kommst du wieder?"

Als die Mutter fort war, stand Niklas lange am gleichen Fleck und starrte auf den Boden. Dann sah er die Wände an, von denen der Kalk losblätterte, und erinnerte sich, daß die Mutter es bemerkt hatte. Er freute sich darüber. Sie war ein gerader, unbeschädigter Mensch, der sich den Blick frei gehalten hatte; man konnte sich auf sie verlassen. Er ging eine Zeitlang den Mauern nach im Geviert in seinem Käfig herum, wobei er einen überaus lockenden Gedanken im Kopf bewegte. Schließlich blieb er in der Nähe der Tür stehen, preßte sich eng an die Mauer und griff schnell in den Mund, aus dem er die goldene Kapsel hervorbrachte. Sie schimmerte blaß auf in dem elenden Gefängnislicht; die grünen Steine der Fratze blitzten verhalten. Er suchte und fand die Feder; der Deckel sprang auf. Niklas erblickte einen kleinen schneeweißen Milchzahn, der unschuldsvoll lächelnd inmitten des schlim-

men Goldes lag und von entſchwundenen Zeiten ausſagte.

Lange ſchaute der Gefangene hin und dachte und kämpfte, bis ihm die Kraft ausging. Dann brachte er die Kapſel an ihren Ort zurück und nahm ſeine vorige Wanderung wieder auf, doch nun ohne Plan und Eifer, nur um ſich nicht geradehin überwältigen zu laſſen. Er ſah nun wohl ein, daß die Mutter nicht allein klüger ſondern auch ſtärker war als er. Als es dunkel wurde und er nicht mehr fürchten mußte, beobachtet zu werden, ergab er ſich; er weinte etwa eine Stunde lang. Mit einer unbekannten Wonne fühlte er, wie ihm Laſt um Laſt von der Seele fiel und er für ſeine wilde und zielloſe Feindſchaft Ruhe und Feſtigkeit eintauſchte. In dieſer Nacht wurde ihm auch zum erſtenmal im Gefängnis ein einigermaßen erquicklicher Schlaf zuteil. Als ihn die Mutter am nächſten Tag wieder beſuchte, war er wirklich ſtill und wohnte in einem Frieden.

Er berichtete jetzt freiwillig die näheren Umſtände des Mordes, und wie er dazu gekommen war. Nachdem ihn draußen eine ganze Folge von Ungeſchick und Niedertracht vollends um die Haltung gebracht und auch äußerlich zu

nichts hatte kommen laſſen — er ſprach ſehr bitter von der Neuen Welt —, ergriff ihn eines Tages die Sehnſucht nach der Vaterſtadt und ſeiner Jugend. Mit den Trümmern der Kindheit in der Bruſt betrat er dankbar den Boden der Heimat und glaubte ſich bereits geborgen. Wahrſcheinlich wurde dieſer Irrtum ſein Verhängnis; er machte ihn wehrlos und verführte ihn zur Unachtſamkeit und zu einer gefährlichen Träumerei, die ihn ſo oder ſo mit ſeiner wilden Wirklichkeit in Konflikt bringen mußte. Die Eltern zogen ihn nicht weiter, der Vater noch mehr als die Mutter; ſeine ganze Sehnſucht und ſein Glaube an ſich ſelber hingen an dem Jugenderlebnis mit Herma. Dort ſah er ſein beſſeres Teil, ſeine Zukunft, ſeine Verheißung. Er beſorgte nicht, daß ſeine Eltern vor Kummer um ihn geſtorben ſeien; er fürchtete nur, Herma könnte ihn vergeſſen und verraten haben. Wenn man ſich die materialiſtiſchen Grundſätze unſerer Erziehungsmethoden vorſtellt, ſo darf man ſich nicht über die Hartnäckigkeit wundern, mit welcher er ſich in ſeiner Verkommenheit dieſen eitlen und gefährlichen Erwartungen hingab. Wir werden auf Schritt und Tritt gelehrt, unſer Heil außer uns zu ſuchen. Einmal daran ge-

wöhnt, ist es nur noch eine untergeordnete Frage, welcher Macht außer uns wir zufallen; doch hängt manchmal unser Schicksal davon ab. Niklas Stüssy erlebte das Schlimmste, was ein Mann seines Schlages erleben kann: das Ideal, dem er bis auf den letzten Rest sein Lebensglück hingeopfert hatte, erschien an der Seite eines Galans geschminkt, gepudert und aufgeputzt, mit dem leeren Lächeln der Gefälligkeit auf den Lippen und zu einer umgänglichen leicht erreichbaren Vergnüglichkeit herabgesunken, die bekannt von Hand zu Hand ging.

Niklas wäre nun nicht in Erregung gewesen, wenn er genau hätte sagen können, was weiter geschehen war. Die grenzenlose erbitterte Wut des Sünders, dem sich ein Heiligtum, das ihn in den Stand der Gnade und Gerechtigkeit zurückversetzen soll, als Betrug entlarvt, ist bekannt. Er vermochte sich zu erinnern, daß er mit einem Fauststreich den Galan von ihrer Seite trieb; dann bekam er den Gedanken, wenigstens das Medaillon zu retten, das die unglückliche Person immer noch am Hals trug, doch wohl in Erinnerung an das schuldlose Vergnügen jener Tage, die es ihr als Abschieds-

gabe eingebracht hatten. Niklas erblickte jedoch das letzte unbewußte und darum unbefleckte Sinnbild seiner Träume und Leiden darin, und hatte jetzt nur noch den Willen, es ihrem unheiligen Nacken zu entreißen und seinem verwaisten Altar wieder zu gewinnen. Auf diese Weise wurde er handgemein mit ihr. Sie rief um Hilfe; das brachte ihn vollends um die Besinnung. Es schwebte ihm ungewiß vor, als habe sie ihn in ihrem letzten Augenblick erkannt und mit dem Namen angefleht, aber er befand sich schon unter der Gewalt des fremden Gebotes, das seine Faust an den Hals der Liebedienerin führte und sie dort trotz aller Bitten unerbittlich festhielt, bis sie veratmet hatte.

Darin sah er sein Urteil. Nicht daß er die Tat getan hatte, sondern daß sie durch ihn ausgeführt werden konnte, daß die feindliche Macht in ihm ein brauchbares Werkzeug gefunden hatte, verlangte nach seiner Ansicht seine Vernichtung. Weil er in der abergläubigen Vorstellung von der Sühnbarkeit eines Vergehens erzogen worden war, glaubte er auch, es sei alles gut, wenn er nicht mehr existiere. Er ahnte nicht, daß er ein kranker Mensch war, der des Arztes bedurfte, sondern empfand Ge-

nugtuung darüber, daß ſo viele Zufälligkeiten als Belaſtungen gegen ihn auftraten. Der Ueberfall war am hellen Tag auf der offenen Straße geſchehen, und man hatte ihn ganz in der Nähe auf einem Steinhaufen ſitzend gefunden, während er nach der Behauptung der Leute einen Apfel betrachtete, den er unter einem benachbarten Baum aufgeleſen haben mußte. Die zerriſſene Kette lag neben dem Opfer im Straßenſtaub; die Kapſel hatte er ſchon in Sicherheit gebracht. Als ihn die Poliziſten nach dem Gefängnis führten, war es dem merkwürdigen Menſchen geweſen, als brächten ſie ihn nach Hauſe.

Frau Stüſſy fuhr ihrem verlorenen und wiedergefundenen Sohn mit zitternder Hand durchs Haar und ahnte voll trüber Mutterſehnſucht, was für ein Kind er ſein mußte, um über ſeiner Kindheit zum Verbrecher werden zu können. Hier wickelte ſich das Ende einer Verhandlung ab, zu der ſie nichts beitragen konnte. Sie hörte mit eigenen Ohren, daß Niklas verſtändig und klar über die Menſchen ſprach. Sie empfand den Frieden nach, in dem er wohnte, und richtete ſich an der Feſtigkeit auf, die er durch die nächtliche Selbſtreinigung gewonnen hatte. Neben-

her berichtete sie ihm, was man über Hermas Vergangenheit wußte, von ihrem Leben als Gesellschafterin, während dessen ihre Tugend aller Wahrscheinlichkeit nach schon die ersten Beschädigungen erlitt, und von der Erbschaft, die nicht so reich gewesen war, wie die Leute im Städtchen fabelten, aber doch groß genug, um unlautere Subjekte anzuziehen. In kurzer Zeit fand sich das unbewachte Mädchen durch Galanterien und verräterische Heiratsversprechen um den letzten Franken gebracht und den Lebemännern in die Hände gespielt. Endlich kam Niklas und vollendete ihr Schicksal. Wie man etwas später erfuhr, hatte die Teufelsfratze auf der Kapsel als eine Art von interessantem Verkehrsmittel gedient, dessen sich die Herren gerne zur Anbandlung bemächtigten, obgleich Herma, abergläubisch wie alle Kokotten, sie immer als einen Talisman betrachtete, der sie eines Tages aus den Händen der Schlechtigkeit befreien werde.

Nachdem Mutter und Sohn ihre Gegenwart miteinander beredet und sich über alle Notwendigkeiten verständigt, auch die alten Zeiten da und dort leise hatten wieder aufleuchten lassen, kam für sie die Stunde der Trennung, die sie in

allem ſchweren Leid gefaßt und aufrecht überſtanden. Der Greiſin zitterten die Knie, als ſie durch die unbarmherzige Tür endgültig die Nähe ihres Sohnes verließ, und ſie wußte nachher nicht zu ſagen, wie ſie aus dem Gefängnis gekommen war. Niklas bekam noch einmal eine Reihe bitterer Stunden zu koſten; aber das Bewußtſein, für ſein verlorenes Leben eine Mutter eingetauſcht zu haben, half ihm dieſen letzten gefährlichen Anſturm der Verzweiflung überſtehen und in ſeiner Ueberzeugung beſchloſſen ſein Schickſal vollends zu Ende erleiden.

Die Gerichtsverhandlung war ſo einfach und klar, daß ſie kein Menſch begreifen wollte. Der Angeklagte machte einen ſeltſam zwieſpältigen Eindruck von Entgegenkommen und gleichzeitiger Abweſenheit. Er zeigte Intereſſe für die Feſtſtellung der Klagepunkte und Gleichgültigkeit gegen die ſittlichen Umſtände; die Geſchworenen betrachteten ihn daher mit Mißtrauen. Sein Offizialverteidiger, ein ganz junger Menſch, arbeitete verwirrt und verſtört, weil ihm Niklas alle Schachzüge gegen das geſchriebene Recht vereitelte. Der Richter, ein

ſchwerer, heftiger Mann, gewann kein Verhältnis zu ihm und war verdrießlich. Er befand ſich ziemlich früh in jener ſchlechten Laune, in der man ohne Hemmungen des Mitleids über einen Menſchen ein Todesurteil abgibt. Der Staatsanwalt Bertholet hatte ſchwere Tage und ſchlimme Nächte und kämpfte einen ernſten und bedeutenden Kampf mit den Forderungen ſeines Amtes gegen die Stimmen der Teilnahme und der Trauer, die ſich in ihm für den von der ganzen Menſchheit verlaſſenen Jugendfreund erhoben. Aber er war nur ein willenloſes Rad an der furchtbaren Maſchinerie, worin der Staat jahraus jahrein ſeine eigenen Glieder zerreißt, zerbricht und zermalmt und weiß nicht warum. Er war ein unwiſſender Prieſter eines längſt ſeines Sinnes beraubten blutigen Kultes, der ſich durch die Jahrhunderte weiter wälzt, weil ihn niemand abſtellt. Niklas hatte recht, auf dieſem Weg zum erwünſchten Tod zu beſtehen. Ein Strick kann reißen, ein Schuß fehl gehen, Gift durch Gegenmittel unſchädlich gemacht werden; aber die Stimmung für ein Todesurteil, einmal in einem Gerichtshof geweckt, iſt durch keine Mittel zu brechen; ſie wirkt mit vernichtender Zuverläſſigkeit. Sein

ganzer Prozeß konnte in einem Tag erledigt werden. Als die Abendsonne die Wände des Saales feierlich mit roten Teppichen behing, verkündete der Richter, daß das Gericht die Schuldfrage bejahe und Niklas Stüssy zum Tod durch das Beil verurteile. Den noch lebenden Eltern der Ermordeten wurde der Weg zur Schadenersatzklage für das entwendete Schmuckstück beim Zivilgericht eröffnet. Des Angeklagten unentwegte Behauptung, er habe die angefallene Schaad nicht erkannt, wurde zu seiner Belastung geglaubt, und sein Stillschweigen über den Verbleib des mutmaßlichen Medaillons als verbissene Habsucht und niedrige Gesinnung ausgelegt. Die öffentliche Meinung und die Presse waren von dem Spruch befriedigt.

Die Eheleute Schaad verzichteten auf ihr Klagerecht. Man setzte den Termin der Hinrichtung fest. Niklas lernte der Reihe nach alle weiteren Umstände der irdischen Gerechtigkeit kennen. Er kommunizierte, weniger in Gedanken an Gott, vor deren Richterstuhl seine Seele kommen sollte — nachdem sie schon von den Menschen in seinem Namen abgeurteilt worden war —, als in Erinnerung

an jene dumpf-heilige erſte Konfirmanden-Kommunion und die glückliche Kinderzeit, die ſie abſchloß. Seine Nächte teilte jetzt immer ein Wärter mit ihm, damit er nicht Hand an ſich ſelber legte; es wurde nie mehr dunkel in ſeiner Zelle. Trotz der Gliederſchmerzen, an denen er infolge der Feuchtigkeit litt, erfreute ihn eine gleichmäßig heitere und hoffnungsvolle Gemütsſtimmung. Die Appellation an das höhere Gericht, die ihm der Offizialverteidiger vorſchlug, lehnte er ab, ſowie auch die Bitte der Eltern Schaad, wenigſtens ihnen zu ſagen, wo er das Medaillon ihrer Tochter hingebracht habe. Endlich um das Morgengrauen eines ſtürmiſchen und regneriſchen Dezembertages wurde er abgeholt, um zum Tod geführt zu werden.

Bei der Betreibung ſeines Unterganges hatte Niklas alles bedacht, nur nicht die überlieferte Roheit, durch welche die Gerechtigkeit ihr Recht am Hals ihrer Opfer ausführen läßt. Als der arme Menſch, zwiſchen den Wächtern im Regen vor dem Schafott ſtehend, den Scharfrichter mit dem bloßen Schlächterbeil erblickte, verfärbte er ſich; ſeine Knie erzitterten unter ihm. Er hatte noch keine fürchterlichere Erſcheinung

geſehen als dieſe ſtupide Staatskreatur mit dem verregneten Zylinder, dem ſchwarzen Frack, an dem das Waſſer in kleinen, widerlich ſchimmernden Bächen herunterlief, und den wahnſinnigen weißen Handſchuhen, die ſich weithin ſichtbar um den Stiel der Axt krümmten. Das alles machte ihm einen ſolch ekelerregenden Eindruck, daß er ſich erbrach.

Vor dem Schafott, auf dem Boden des Gefängnishofes, ſtanden einige der Geſchworenen ſowie der Richter und der Staatsanwalt Bertholet unter aufgeſpannten Regenſchirmen. Bertholet war bleich; ſeine Zähne ſchlugen leiſe gegeneinander. Sein ehrliches Geſicht ſah niedergeſchlagen aus dem kurzen Bart hervor; die blauen findigen Augen irrten ohne Licht und Verſtändnis von einem Gegenſtand zum andern. Ein Gefühl ratloſen Grauens vor ſich ſelber und ſeiner amtlichen Funktion ließ ihn wünſchen, das Schickſal mit ſeinem Jugendfreund vertauſchen zu können, den nun die Knechte zum Block ſchleppten. Sie riſſen ihm den Kragen und die Oberkleider ab, öffneten ihm das Hemd und ſtreiften es von ſeinen Schultern. Der Dezemberregen ſchlug auf ſeine nackte Haut, und der Sturm wühlte wie mit

Fingern in seinem dunkelblonden geflammten Haar. Er tat einen letzten, verwirrten Blick um sich in die Höhe, gewahrte eine Wolke, die eben über den Gefängnishof flog, und fühlte, daß er Tränen in die Augen bekam. Die Knechte drückten ihn in die Knie und schoben ihm den Kopf über den Block, während er erschüttert zu schluchzen begann. Er fühlte kaum, daß man ihm die Hände auf dem Rücken festhielt. Schluchzend empfing er den Todesstreich; er empfand ihn als einen unendlich gemeinen Schlag auf die Wirbelsäule, der sein ganzes Nervensystem blitzesschnell in einem jammervollen, wütenden Aufruhr versetzte. Er wollte aufschreien, aber da war seine Kehle schon von den Lungen getrennt, und im nächsten Augenblick schlug sein Kopf auf das Schafott, während aus dem Rumpf unter den letzten Herzstößen das Blut hervorschoß und sich rauchend über die Bretter verbreitete.

Weil der Scharfrichter infolge der Nässe des Bretterbodens ausglitt und hinstürzte, blieb der abgeschlagene Kopf Stüssys eine Minute im kalten Regen liegen; die Aufmerksamkeit der Anwesenden versammelte sich um den Scharfrichter. Wie man nachher fand, hatte er unter

der Wucht seines Sturzes die Kniescheibe gebrochen. In der Zeit kehrte in den daliegenden Kopf auf einige furchtbare letzte Sekunden das Bewußtsein zurück. Der Unterkiefer hörte auf zu zittern; das Gehirn fing eilig an zu arbeiten. Im Fliehen griff der reisefertige Geist aus der Tiefe seines Schatzes das Bild der Jugendgeliebten auf, wie es gewesen war, ehe es der Lauf der Welt befleckt und entheiligt hatte. Stüssy sah sie augenblickslang unter den überhängenden Zweigen der Trauerweide auf der niedern Kirchhofmauer sitzen. Sie betrachtete ihre übereinandergeschlagenen Füße, um die eine goldene Kette gewunden war, und schwang dann lächelnd den hellen Blick zur Abendsonne auf. Dazu hatte er seltsam beruhigende Schmerzen am Hals, und sein Körper war außerordentlich leicht; er schien gar nicht zu atmen. Aber schon drängte eine andere Erfahrungsreihe vor. Das Gedächtnis tastete und suchte. Die blutleeren Lippen bewegten sich; die Brauen zuckten. Stüssy schlug die Augen auf und blickte sterbend um sich. Halb traumhaft erkannte er das Lokal; es machte keinen Eindruck auf ihn. Er sah in seiner Umgebung sich bewegende Beine und Füße, fühlte den kal-

ten Regen auf ſeine Wange ſchlagen und fand in ſeinen Gedanken den geſuchten Gegenſtand. Gewohnheitsmäßig wollte er die Hand zum Mund führen, erinnerte ſich aber an ein ungeheuerliches Geſchehenes und wandte ſich ſcheu und halb unwillig davon ab. Zugleich bemerkte er, daß das Gefühl in den Wangen und dem Zahnfleiſch erloſch. Prüfend bewegte er die Zunge; er hoffte, das geliebte Andenken aus der Backentaſche zwiſchen die Lippen zu bringen, in denen er jetzt am meiſten Empfindung hatte, um ſich noch einmal damit zu verſichern und zu tröſten. Allein der ſonſt ſo gewandte Muskel bewegte ſich mit Schwierigkeiten und ungeſchickt; der Tod war ſchon unterwegs. Als er das goldene Ding endlich vorn hatte, begann ſein Kiefer wieder zu zittern, und er verlor die Herrſchaft darüber. Die Kapſel entglitt ſeinen Lippen und kam ans Licht heraus, ohne daß es jemand beachtete. Die Augen ſchloſſen ſich enttäuſcht. Der Kiefer zitterte hilfloſer. Ein tiefes und düſteres Gefühl des Bedauerns breitete ſich wie ein Schneefall über das verlöſchende Leben aus. Bald darauf war Stüſſy tot.

Als endlich einer der Knechte kam, um den Kopf zu holen, entdeckte er das Kleinod am

Boden. Er hob es auf und zeigte es verwundert vor; es war eine goldene Teufelsfratze mit grünen Augen, die unter dem dunkelbewölkten Morgenhimmel weissagend schimmerte. Der Staatsanwalt wurde noch bleicher, als er schon war, und ein kaum zu bemeisterndes Zittern überfiel ihn, während er die Hand in den schwarzen geschmeidigen Handschuhen darnach ausstreckte. Bestürzt und unter einem unermeßlichen Zudrang von Empfindungen und Erkenntnissen betrachtete er sie. Darauf reichte er sie seufzend dem Präsidenten hin, der sie aber angewidert und grollend nicht nahm, und gab sie verwirrt den Geschworenen weiter. Er folgte ihr mit kämpfenden, reuevollen Blicken, indessen sie voll seltsamen Lebens lächelnd von Hand zu Hand glitt. Die Erinnerung an die Unschuld und Sünde seiner Jugend stand mächtig in ihm auf und überwältigte nach einem letzten unerbittlichen Ansturm die Hochburg seines durch alle bittern Entwicklungen behaupteten Stolzes, aber auch den Kern seiner Kraft. Während die Knechte den Sarg vorbeitrugen und die Geschworenen murmelten, brach der Staatsanwalt allen überraschend ohnmächtig zusammen.

Frau Stüſſy ſtand um die Stunde der Hinrichtung hinter ihrer Theke und verkaufte mit dem milden Ernſt, der ihr ſeit ihrer jüngſten Reiſe eigen war, Spezereien und Lebensmittel. Sie hatte in den Zeitungen noch die Berichte über den Prozeß verfolgt und von da an ihr Blatt ungeleſen vorbeigehen laſſen. Sie erkannte das einmal Gewordene an, ſoweit ſie Gottes Hand dabei im Spiel ſah; dem grauſamen menſchlichen Beſchluß ſetzte ihr Selbſterhaltungstrieb eine widerneigte und nahezu eigenſinnige Ablehnung entgegen; aber in der Haltung war nicht weniger Würde und Weisheit enthalten. Sie merkte erſt aus dem Gebaren der Leute, die zu ihr kaufen kamen, daß das Letzte vollbracht war. Als ſie annehmen konnte, die Mitteilung über ihren Sohn ſei nun geſchehen, nahm ſie ihre tägliche Lektüre wieder auf und fuhr da fort, ſich über den Weltlauf zu unterrichten, wo ſie wieder darein eintrat.

Aber etwa vierzehn Tage nach Stüſſys Tod erſchien unerwartet der Staatsanwalt Bertholet bei ihr und ſuchte eine Unterredung nach, die ſie ihm im Spezereiladen ungern und zurückhaltend gewährte. Zwiſchen ihrem Geſchäftsgang und dem Läuten der Ladenglocke

auf ihrem Stuhl neben der Theke ſitzend legte er ihr auseinander, was er zum Teil wußte und zum andern Teil ahnte, und was ſein Gewiſſen von ihm forderte, nämlich die Reviſion des Prozeſſes Niklas Stüſſy, der nach ſeiner Meinung in ungerechtfertigter Weiſe zu einem Raubmörderprozeß geworden ſei. Er gab ihr die wiedergefundene Kapſel zurück, die ſie zunächſt nicht anrührte, bat ſie um ihr Vertrauen und erklärte ihr, warum er glaube, mit ſeinem Unternehmen im Sinn des Toten zu handeln, der den Untergang, aber nicht die Unehre im Andenken der Menſchen geſucht habe. Die Matrone ſah Bertholet zwiſchendurch prüfend an. Sie bemerkte, daß er verfolgt war und litt. Sein herrſchſüchtiger Kopf und ſein kühler, findiger Intellekt ſchienen verſtört und halb verzweifelt und ganz in den demütigen Dienſt des Toten gegeben. Seine blauen Augen blickten ihr bittend und ängſtlich erwartend ins Geſicht, und ſie empfand neben einem gewiſſen Machtbewußtſein für den mit dem eigenen Stock geſchlagenen erſchreckten Menſchen Muttergefühle. Außerdem ſchien es auch ihr, als liege die Urteilsverbeſſerung im Sinne ihres Sohnes, und ſie erklärte ſich dem Staatsanwalt zu Willen, doch immer

noch ohne ſonderliche Beteiligung ihres inneren Lebens.

Nun ſtellte er Fragen, machte Aufzeichnungen und ſchlug Verbindungen, und nach einer Viertelſtunde beſaß er die Gewähr dafür, daß er aus lauter calviniſtiſchem Eifer der Selbſtläuterung das Gericht zu einer Ungeheuerlichkeit angefeuert hatte. Hier war vor allem der Zeuge gefunden, der unwiderſprechlich wußte, daß Stüſſy das Mädchen gleich am Anfang erkannt hatte, daß alſo von Straßenraub und Ueberfall nicht die Rede ſein konnte, ſondern daß viel feinere und beſeeltere Triebkräfte wirkſam geweſen waren. „Und das ſagte uns niemand!" ſtöhnte er auf. „Man ließ uns in die eigenen Spieße rennen!" Im Innerſten vernichtet und entſetzt vor ſeiner Mitwirkung am dreifachen Unglück des Gerichtes, des Jugendfreundes und der ermordeten Herma Schaad brach ſein letzter kluger Halt vor der alten Frau zuſammen, und er bereitete ſich zu dem bevorſtehenden Werk der Selbſtpreisgabe durch ein umfaſſendes Geſtändnis nicht nur ſeiner Schuld ſondern auch ſeines kahlen Verſtandeshochmutes und der bürgerlich eitlen Beweggründe, die ſein Leben und ſein Amt

bis dahin geleitet hatten, währenddeſſen die Greiſin beſtürzt zur Tür ging, zuriegelte und mit den Händen eine Anzahl zweckloſe Dinge um ſich her tat, von denen ihr Kopf nichts wußte. Jetzt mußte ſie doch zu dem Furchtbaren, das ſie immer zu betrachten vermieden hatte, Stellung nehmen. Sie tat es endlich, indem ſie willig die letzte ſelbſtgerechte Planke niederbrechen ließ, die ihr Unglück vom Unglück der Menſchheit trennte, und den vorhandenen verlorenen Sohn eben dieſer Menſchheit an Stelle des eigenen aufnahm. Zugleich floß ihr Troſt aus der Wunde der Welt entgegen. Sie ahnte den Beweggrund, der Niklas davon abgehalten hatte, ihr von Bertholets Mitſchuld Bericht zu geben, und es ſchien ihr ein neuer Beweis dafür, daß in ſeiner Abrechnung mit Herma und dann mit dem Leben das reine Herz Gottes die treibende Kraft geweſen war. Als Frau Stüſſy den Laden wieder öffnete und Bertholet an die Sonne hinaus entließ, lag auf ihrem Geſicht ein Zeugnis jenes Wohlgefallens, das dem guten Willen verheißen iſt, und das fortan nicht mehr von ihr wich.

Sie ſtarb während der Influenza-Epidemie

des letzten Frühlings. Nachdem sie die Ehrlichsprechung ihres Sohnes — des ersten unvergeßlichen — und eine bedeutsame menschlich schöne Entwicklung ihres zweiten an seiner Stelle angenommenen erlebt hatte, fühlte sie sich in einem sehr tiefen und einfachen mütterlichen Sinn mit der Ordnung des höchsten Gesetzes bei den Menschen versöhnt durch die Beobachtung, daß die Gnade Gottes das schwere Geschick ihres Kindes dazu benützte, sich durch die Erschütterung eines gelehrten Kopfes und stolzen Gemütes in den Herzen vieler Menschen neuen Raum zu erobern. Sie schloß die Augen wie an einem schönen Abend nach einem Nachmittagsgewitter, zufrieden und dankbar. Auf ihrem großen, erfahrenen Totengesicht verbreitete sich ein stilles Leuchten der Gerechtigkeit, das jedermann auffiel und das sich in den Morgenstunden des zweiten Tages zu einem offenen Lächeln verdichtete, worauf es wieder abnahm und gegen Abend erlosch. Am dritten Tag wurde sie unter großer Beteiligung begraben.

Anzeigen

Werke von Jakob Schaffner

Im Verlag von S. Fiſcher, Berlin:

Irrfahrten. Roman. 2. Auflage. Geheftet M. 3. —, in Leinen M. 4.50.

Die Irrfahrten des Jonathan Bregger. Roman. (Neue Ausgabe der „Irrfahrten".) Geb. M. 1. —, in Leinen M. 1.25.

Die Erlhöferin. Roman. Gebunden M. 1. —, in Leinen M. 1.25.

Hans Himmelhoch. Wanderbriefe an ein Weltkind. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50.

Die Laterne. Novellen. 2. Auflage. Geheftet M. 3. —, in Leinen M. 4.50.

Konrad Pilater. Roman. 3. Auflage. Geheftet M. 5. —, gebunden M. 6.50.

Der Bote Gottes. Roman. Neue wohlfeile Ausgabe. Geheftet M. 2. —, gebunden M. 3.25.

Die goldene Fratze. Novellen. 2. Auflage. Geh. M. 4. —, gebunden M. 5.50.

Grobſchmiede und andere Novellen. Gebunden M. 1. —, in Leinen M. 1.25.

Der Dechant von Gottesbüren. Roman. 10. Tauſend. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 5. —.

Im Verlag von Gebrüder Paetel, Berlin:

Das Schweizerkreuz. Novelle. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 5. —.

In der Frankhſchen Verlagsh., Stuttgart:

Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. Geheftet M. 2.25, gebunden M. 3. —.

In der Deutſchen Verlagsanſtalt, Stuttgart:

Die Schweiz im Weltkrieg. Geheftet M. —.50.

Im Verlag von G. Grote, Berlin:

Der große Austrag. Kontinentale oder atlantiſche Zukunft? Rede. Kartoniert M. —.75.

Schweizerische Erzähler

Jedes Werkchen in Pappband mit Farbschnitt 80 Rappen

Urteile:

Ein Zeugnis der zum Bewußtsein erwachten nationalschweizerischen Literatur. Frankfurter Zeitung

Eine nicht hoch genug anzuerkennende Kulturtat, der wir Deutsche wenig Aehnliches an die Seite zu stellen haben. Die Post, Berlin

Hier ist das Lob von der „buchhändlerischen Großtat" wirklich einmal angebracht. Die „Schweizerischen Erzähler" versprechen die rot-weißen Inselbüchlein zu werden. Magdeburger Zeitung

Die sechs allerliebsten Oktavbändchen sind eine solche Augenwonne, daß man um Worte des Lobes vom Morgen- bis zum Abendstern nicht verlegen wäre. Neue Zürcher Zeitung

Die erste Gruppe

Titel und Deckelzeichnung nach besten Rahmentiteln des 18. Jahrh.

1. Band: Maria Thurnheer von Paul Ilg.
2. Band: Drei altmodische Liebesgeschichten von Meinrad Lienert.
3. Band: Daniel Pfund von Alfred Huggenberger.
4. Band: Schalkhafte Geschichten von Felix Möschlin.
5. Band: In der Glücksschaukel. Drei Novellen von Olga Amberger.
6. Band: Bauz. Zwei Erzählungen von Albert Steffen.

Die zweite Gruppe

Die Ausstattung besorgten die ersten Buchkünstler Deutschlands und der Schweiz

7. Band: Der Lästerer von Ernst Zahn.
8. Band: Das verlassene Dorf von Johannes Jegerlehner.
9. Band: Der Spaziergang von Robert Walser.
10. Band: Füsilier Wipf von Robert Faesi.
11. Band: Leiden. Erzählungen von Ruth Waldstetter.
12. Band: Odil. Zwei Erzählungen von Max Pulver.

Die dritte Gruppe

Die Ausstattung ist von Otto Baumberger

13. Band: Heimliche Sieger. Zwei Knabengeschichten von Adolf Vögtlin.
14. Band: Irrlichter. Drei Novellen von Jakob Boßhard.
15. Band: Frau Stüssy und ihr Sohn von Jakob Schaffner.
16. Band: Im Hause Frau Klaras von Hans Ganz
17. Band: Der Pfarrer von Vilsa von Maja Matthey.
18. Band: Westschweizerische Erzähler. Eine Blütenlese.

Verlag von Huber & Co. / Frauenfeld und Leipzig

Princeton University Library
32101 067515039

Digitized by Google